

«Bernischer officieren dapferkeit». Johann Jakob Scheuchzer come
corrispondente di guerra

L'attività di Scheuchzer come medico da campo durante la guerra del Toggenburgo nel 1712 è un tema ancora poco studiato. Il presente contributo si pone come obiettivo di analizzare dei manoscritti e dei disegni prodotti da Scheuchzer proprio in questa occasione. Grazie all'apporto di questi documenti si possono mettere in evidenza due aspetti importanti: da un lato, si vede come gli ideali di ricerca empirica applicati alle scienze naturali venissero utilizzati da Scheuchzer anche nell'osservazione di avvenimenti militari, secondariamente come il suo patriottismo religioso e politico cominciasse a vacillare, come ben lo dimostra la sua partecipazione ai moti di riforma zurighesi del 1713.

Die Bedeutung der Alpen für die Schweizergeschichte von Albrecht von Bonstetten (ca. 1442/43–1504/05) bis Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733)

Thomas Maissen

Die folgenden Ausführungen gelten dem historiographischen Alpendiskurs vor der «goldenen Zeit» in den Jahrzehnten um 1800, für den Johann Jacob Scheuchzer den Ausgangspunkt bildet.¹ Sein Pionierwerk wird Teil einer internationalen Debatte um den Zusammenhang von Landschaft und Nationalcharakter.² Im Unterschied zu derartigen, von Aufklärung wie Romantik gespeisten Erörterungen der Alpen handelt es sich bei den hier zu diskutierenden Texten um Elemente eines schweizerischen Binnendiskurses oder vielmehr um die Entstehung dieses Binnendiskurses im Umfeld der Geschichtsschreibung. Insofern muss diese historiographische Thematisierung der Alpen auch von den Bergerlebnissen und Reisedichtungen (Hodoeporica) getrennt werden, die im Gefolge Petrarca bei den Humanisten des 16. Jahrhunderts einsetzen: Vadian's sowie Gesner's Aufstieg zum Pilatus und diejenigen von Rhellican auf das Stockhorn oder von Collinus auf den Üetliberg.³ In deren Gefolge entstehen auch die ersten Lehrgedichte, so Hans Rudolph Rebmans Gespräch zwischen Niesen und Stockhorn (1605),⁴ und die gelehrte, ethno- und topographische Alpenforschung mit Aegidius Tschudi, Josias Simler und Ulrich Campell, deren drei Werke (auch) auf Lateinisch erscheinen, also ein internationales, humanistisches Publikum ansprechen wollen.⁵

- 1 Jon Mathieu / Simona Boscani Leoni, Einführung und Zusammenfassung, in: dies. (Hrsg.), *Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance*, Bern 2005, S. 11.
- 2 Dazu jetzt umfassend François Walter, *Les figures paysagères de la nation. Territoire et paysage en Europe (16^e–20^e siècle)*, Paris 2004.
- 3 Jon Mathieu, *Alpenwahrnehmung: Probleme der historischen Periodisierung*, in: ders./Boscani Leoni (wie Anm. 1), S. 53–72, hier S. 55–62.
- 4 Hierzu Hans R. Guggisberg, *Das Gespräch zwischen Niesen und Stockhorn. Späthumanistische Weltanschauung aus bernischer Provinz: Betrachtungen zu H. R. Rebmans Lehrgedicht (1605/06)*, in: *Fenster zur Geschichte: 20 Quellen – 20 Interpretationen*. Festschrift für Markus Mattmüller, hrsg. von Bernard Degen et al., Basel/Frankfurt a.M. 1992, S. 27–44.
- 5 Aegidius Tschudi, *Grundtliche und warhafft beschreibung der uralten Alpischen Rhetie*, Basel 1560 (urspr. 1538); lateinische Ausgabe ders., *De prisca et vera alpina*

Die letztgenannten Autoren stehen gleichzeitig auch in der historiographischen Tradition des Alpendiskurses, die allerdings anders als bei den *Hodoponica* nicht (unbedingt) eigenen Bergerlebnissen entspringt, sondern einem politischen Ordnungsbedürfnis, oft auch mit einer moralischen Komponente: Die Eidgenossenschaft soll für ein internationales Publikum lokalisierbar, mit klaren Grenzen und in ihrem Wesen greifbar werden. Dieses Bedürfnis entsteht mit den Burgunderkriegen, als die Eidgenossen nicht nur im Heiligen Römischen Reich als eigenständiger Machtfaktor wahrgenommen werden, sondern auch in den kulturell führenden Zentren der Romagna: in Frankreich und Savoyen, im Burgund und in Norditalien sowie an der Kurie. Bezeichnenderweise widmet der Einsiedler Albrecht von Bonstetten seine lateinische *Superioris Germaniae confederationis descriptio* 1479 – drei Jahre nach dem Sieg über Karl den Kühnen und mit der Erklärung, die schweizerischen Schlachtsiege seien in aller Munde – dem Dogen, dem Papst und dem König von Frankreich. Als Erster erfasst Albrecht dabei den spätmittelalterlichen Städte- und Länderbund als Territorium, das auf den seiner Handschrift beigefügten Karten inmitten seiner Nachbarn lokalisiert wird. Ausgehend von den mittelalterlichen sogenannten T-Karten entwirft Albrecht eine Einteilung Europas, in welcher der vertikale Balken des T dem Rhein (und der Limmat) entspricht und Gallien von Germanien scheidet, während der horizontale Balken diese Gebiete von Italien abtrennt und naheliegenderweise mit den Alpen identifiziert wird. Die eidgenössischen Gebiete liegen also – da linksrheinisch und nordalpin – in der Gallia, aber derart am Schnittpunkt der verschiedenen Scheidelinien, dass Bonstetten sie als *punctus divisionis Europe* bezeichnet, den Trennpunkt des Kontinents. Das Zentrum der Eidgenossenschaft wiederum ist auch für Europa *cor et punctus medius*, «das Herz und der Punkt des Mittels»: die Rigi. Dieser Berg erhält so dieselbe Position wie Jerusalem auf den mittelalterlichen *mappae mundi*. Mit Bonstetten ist die Eidgenossenschaft also erstmals nicht mehr über ihre bündische Struktur an der Reichsperipherie definiert, sondern über ihre Topographie, und zwar im Herzen Europas.⁶

Rhaetia, Basel 1538; Josias Simler, *Vallesiae descriptio libri duo. De Alpibus commentarius*, Zürich 1574; Ulrici Campelli, *Raetiae alpestris topographica descriptio*, hrsg. von Christian J. Kind (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 7), Basel 1884.

6 Albert von Bonstetten, *Briefe und ausgewählte Schriften*, hrsg. von Albert Büchi (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 13), Basel 1893, S. 229f.; eine moderne Nachzeichnung der Karten bei Albert von Bonstetten, *Descriptio Helvetiae*, in: *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich*, 1847, Vol. 3, S. 93–105, hier S. 101; die Bilder aus der Pariser und Römer Handschrift bei Claudius Sieber-Lehmann, Albrecht von Bonstettens geographische Darstellung der Schweiz von 1479, in: *Cartographica Helvetica*, 1997, Vol. 16, S. 39–46, hier S. 41, 43, und jetzt auch bei M. Stercken,

Da ich die weitere Territorialisierung und Ethnisierung des Schweizbilds an anderer Stelle behandelt habe, reicht es, hier das Resultat zusammenzufassen.⁷ Felix Schmid spricht in seiner um 1489 entstandenen Beschreibung Schwabens erstmals von einem Land *Helvetia*, das von Alpen und Rhein begrenzt sei. Der Name der *Svitenses*, die es erobert hätten, zeige bereits, dass es sich eigentlich um *Svevi* handle, also um «Schwabern». In einem längeren Prozess, der antike Quellen wie Caesar, topographische und linguistische Phänomene sowie aktuelle politische Bedürfnisse in Übereinstimmung zu bringen versucht, gelingt schliesslich Aegidius Tschudi die Synthese durch seine Helvetierthese. In der 1538 gedruckten *Alpisch Rhetia* erklärt er, dass die Eidgenossen auf die Helvetier zurückgingen. Diese seien – da linksrheinisch – Gallier, zugleich aber «wie die Schwytzer» «on zweifel tütscher spraach gewesen».⁸ Diese alten Helvetier waren auch ein freies Volk, was für den ordnungsliebenden Tschudi den entscheidenden Vorteil mit sich bringt, dass die Kämpfe der Eidgenossen gegen Habsburg nicht als Rebellion zu verstehen sind, sondern als Verteidigung der ursprünglichen, antiken Freiheit. Im Mittelalter sei der Name der Helvetier zwar verlorengegangen, weil sie sich vorübergehend in zwei Stämme, «nationes», gespalten hätten, nämlich französischsprachige Burgunder und deutschsprachige Alemannen, doch durch den Rütli-Schwur sei der «Namen Helvetiae erneueret» und «das Land Helvetia (jetz Switserland genant) wider in sin uralten stand und frijheit gebracht worden».⁹

Tschudis Helvetierthese begründet also eine in die Antike zurückreichende historische Kontinuität des eidgenössischen Territoriums, wie es im 16. Jahrhundert entsteht, mit seiner Bevölkerung, die als linksrheinische «Gallier» von den Schwaben nördlich des Bodensees getrennt werden, zugleich aber als Deutschsprachige von den romanisierten Galliern. Die Verörtlichung des Staatenbunds wird um 1540 greifbar auf den Schweiz-Karten, wie sie Tschudi zuerst und wegweisend

Regionale Identität im spätmittelalterlichen Europa. Kartographische Darstellungen, in: I. Baumgärtner/H. Kugler (Hg.), *Europa im Weltbild des Mittelalters. Kartographische Konzepte*, Berlin 2008, S. 277–300, hier 282–285.

- 7 Thomas Maissen, *Weshalb die Eidgenossen Helvetier wurden. Die humanistische Definition einer natio*, in: *Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten*, hrsg. von Johannes Helmuth et al., Göttingen 2002, S. 210–249.
- 8 Tschudi, *Beschreibung*, 1560 (wie Anm. 5), fol. P iijr/v; ders., *Alpina Rhaetia*, 1538 (wie Anm. 5), S. 109.
- 9 Aegidius Tschudi, *Chronicon Helveticum*, hrsg. von Bernhard Stettler (Quellen zur Schweizer Geschichte N. F. I, 7/3), Basel 1980, Bd. 3, S. 224; vgl. auch die Einleitung von Bernhard Stettler, ebda., S. 23*–26*; Aegidius Tschudi, *Beschreibung von dem Ursprung-Landmarchen-Alten Namen-und-Mutter-Sprachen Galliae Comatae ...*, hrsg. von Johann Jacob Gallati, Konstanz 1758, S. 76.

für die *Alpisch Rhaetia* entwirft. In seinem Gefolge weist dann etwa Sebastian Münster in seiner *Cosmographie*, erstmals 1544, «Helvetia, das ist Schweitzerland oder Eidtgnoschafft», als eigenständiges Gebiet in Deutschland aus.¹⁰

Der Zürcher Johannes Stumpf folgt als Kartograph Tschudi und Münster, mit denen er im gelehrten Austausch steht. Doch seine *Landtafeln* erhalten noch eine zusätzliche Bedeutung: Sie stellen für lange Zeit den ersten Atlas eines europäischen Staates überhaupt dar, und neuartig ist auch die punktierte Linie, mit der das Territorium abgegrenzt wird. Deutlich werden die unterschiedlichen Ebenen der Staatsbildung: HELVETIA steht in Antiqua und derselben Schriftgrösse geschrieben wie APULIA oder, in Fraktur, «Schwaben» oder «Burgund». Diese Regionen befinden sich also unterhalb der Grosseinteilung ITALIA, GALLIA und GERMANIA; zu Letzterer gehören die Eidgenossen denn auch weiterhin als Teil der deutschen Nation.¹¹

Die *Landtafeln* ergänzen Stumpfs *Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Voelckeren Chronick* von 1547/48. Darin erweitert er Tschudis Helvetierthese in – für unseren Zusammenhang – entscheidender Weise um ihren Lebensraum in den Alpen.¹² Aufschlussreich ist bereits Stumpfs Korrektur Caesars, der in *De bello gallico* die Grenzen der Helvetier mit Rhein, Genfersee und Jura angegeben hat: «Den vierten anstoss aber lasst Cesar in der fäder, das sind aber die höchsten Alpegebirg.» Daher wissen sich die «Helvetier allenthalben [...] von natur starcken ringkmauren und landmarcken» umgeben und bewahrt.¹³

Bezeichnungen wie «Alpinates» für die Schweizer sind nicht neu, aber bisher abschätzig gebraucht worden, etwa von reichstreuen Humanisten wie Jacob Wimpfeling.¹⁴ Solchen Verunglimpfungen stellt sich Stumpf mit einer

10 Sebastian Münster, *Cosmographie*, Basel 1544, S. ccv–ccclxvii.

11 Johannes Stumpf, *Landtafeln*, hrsg. von Arthur Dürst, ND Zürich 1975; ferner Uta Lindgren, *Die Grenzen des Alten Reiches auf gedruckten Karten*, in: *Bilder des Reiches*, hrsg. von Rainer A. Müller (Irseer Schriften, Bd. 4), Sigmaringen 1997, S. 31–50, hier S. 34.

12 Dazu ausführlich Thomas Maissen, *Ein «helvetisch Alpenvolck»*. Die Formulierung eines gesamtidenössischen Selbstverständnisses in der Schweizer Historiographie des 16. Jahrhunderts, in: *Historiographie in Polen und der Schweiz*, hrsg. von Krzysztof Baczkowski und Christian Simon (Studia Polono-Helvetica II. Zeszyty naukowe uniwersytetu Jagiellonskiego MCXLV, Prace Historyczne Z. 113/1994), Krakau 1994, S. 69–86.

13 Johannes Stumpf, *Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Voelckeren Chronick* würdiger thaaten beschreibung, Zürich 1547, Buch 4, fol. 260v.

14 «Alpinates» bei Jakob Wimpfeling, *Briefwechsel*, hrsg. von Otto Herding und Dieter Mertens (Opera selecta, Bd. 3), München 1990, S. 400 (1501/02), 436f. (1. Oktober 1503), 527, Anm. 6; vgl. auch 447 (1503): «minimi ex Alpibus». Auch Heinrich Bebel spricht von «Alpestres», vgl. Herfried Münkler/Hans Grünberger/Kathrin Meyer, *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*, Berlin 1998, S. 24.

Wendung entgegen, die Scheuchzer vorwegzunehmen scheint: «Hiedurch aber soellend alle landleüt unnd Alpische voelcker vermanet werden, den wilden und gebirgigen erdboden ired vatterlands nit zeverachten, sonder darin Gottes milte hand [...] erkennen.»¹⁵ Stumpf unterscheidet sein «Vaterland» im engeren Sinn von der umfassenden deutschen «nacion» (wohl im Sinn der GERMANIA auf seinen Landkarten) und lokalisiert es um die «hoechsten Alpegebirg», dessen Völker seit jeher von Gott mit Mannestugenden beglückt worden seien. Stumpf verwendet «Alpenvolck» und «Alpenland», häufig auch im Plural, regelmässig und praktisch synonym für «Eydgnoschafft», womit dieser eine Terminus die schweizerische Vielfalt seiner Gegenwart zusammenfasst.¹⁶ Aber die Kontinuität reicht auch weit in die Antike zurück, als «die voelcker des Alpegebirgs (deren merteil yetz Schweytzer genennt, und der Eydgnoschafft verbunden sind)» schon als kriegstüchtig bekannt gewesen seien.¹⁷ Weil «soeliche Alpvoelcker von so gar langen zeyten haer biss auff heüttigen tag nit allein ired alten erdboden noch bewonend, sonder auch ir alte mannhait, auch ired vorderen dapfferkeit noch nie hingelegt habend, darzuo inen der gnaedig Gott biss auff dise zeyt gross gnad, hilff, schutz, schirm und wolthaat beweyst».¹⁸ Gottes Schutz ist demnach interessanterweise bereits den antiken, also heidnischen Alpenbewohnern zuteil geworden, und ihr Leben in den «wilden Gebirgen» hat die alten Sitten in ihrer ursprünglichen Reinheit bestehen lassen.¹⁹ Helvetier und Alpenbewohner werden folglich als Träger historischer Kontinuität und moralischer Qualität in eins gesetzt.

Weshalb erweitert der reformierte Zürcher Stumpf, also ein Stadtbewohner, die Helvetierthese des katholischen Glarner Tschudi, eines «homo alpinus», um das «Alpenvolck»? Früheste Voraussetzung dafür ist die Umorientierung der Stadt Zürich vom schwäbischen Raum zur Innerschweiz, die im Alten Zürichkrieg militärisch erzwungen worden ist und mit den militärischen Erfolgen im späten 15. Jahrhundert zu einer bewusst gewählten und bejahten Option wird.²⁰ Der Schwaben- beziehungsweise Schweizerkrieg bildet bei diesem Prozess den Endpunkt und kann in dieser Hinsicht als Bürger- und Sezessionskrieg im Bistum Konstanz angesehen werden. Die linksrheinischen Gebiete lösen ihre Bande nach Schwaben bis auf diejenigen zu Konstanz, dem Bischof und vor allem zur Stadt. Diese bleiben zwischen dem Schwäbischen Bund und dem Eidgenössischen Bund

15 Stumpf, *Chronick*, 1547 (wie Anm. 13), Buch II, S. 293.

16 Stumpf, *Chronick*, 1547 (wie Anm. 13), Buch I, S. iii.

17 Stumpf, *Chronick*, 1547 (wie Anm. 13), Buch I, S. 280v; vgl. auch S. 262v; 275vf., 279v, 284; Buch II, S. 174v.

18 Stumpf, *Chronick*, 1547 (wie Anm. 13), Buch I, S. ii verso.

19 Stumpf, *Chronick*, 1547 (wie Anm. 13), Buch I, S. 261v.

20 Dazu Bernhard Stettler, *Die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner*, Zürich 2004.

hin- und hergerissen, und dies noch bis weit in die Reformationszeit, ehe sie sich den Schwaben anschliessen und an der Reichsverdichtung teilhaben.

Mit dem Schwabenkrieg wird ein im Frühen Mittelalter entstandener Kulturraum dauerhaft gespalten: Anstelle des (Boden-)Sees wird nun das südliche Alpengebirge zum Bezugspunkt des zürcherischen und dann auch des gesamteidgenössischen Selbstverständnisses. In diesem Umfeld ist der Rekurs auf Psalm 124/125 in einem Pariser Registereintrag der 1490er Jahre zu verorten: «Non commovebitur in eternum qui habitat in Switzia. Montes in circuitu eius et dominus in circuitu populi sui, ex hoc nunc et usque in seculum.»²¹ An die Stelle von «Jerusalem» im entsprechenden Psalm ist – ähnlich wie auf Bonstettens Karte die Rigi – hier die Schweiz oder Schwyz getreten, und die Berge erscheinen, analog zu Gott, als Schutzwall. Wer sich auf diese Art verewigt hat, ist nicht klar, ebenso sein Herkunftskanton, der möglicherweise selbst in den Alpen liegt; mit «Switzia» könnte durchaus Schwyz gemeint sein. Andererseits sehen die Berner und Innerschweizer, die selbst Anteil an der Gebirgskette haben und sich – wie Albrecht von Bonstetten – automatisch darin verorten, vorerst wenig Anlass zu grundlegenden topographischen und identitätsstiftenden Reflexionen.

Anders sieht das für die nördlicheren Kantone am Rhein und vor allem für die Zürcher aus, für welche die Ausrichtung auf die Bergwelt nicht so selbstverständlich ist. Ihr Alpendiskurs wird in der Reformation greifbar, als sich Ulrich Zwingli und sein Nachfolger Heinrich Bullinger auch im Verständnis der Natur von Luther unterscheiden, der in ihr nur den Schrecken und die Ankündigung des Jüngsten Gerichts sehen mag. In Abgrenzung auch von der augustinischen Verurteilung von Naturerfahrungen als «vana curiositas» und «concupiscentia oculorum» deutet Zwingli namentlich in *De providentia* (1529/30) menschliches Erkenntnisvermögen gerade im Bezug auf «Gottes schöne und zweckmässig eingerichtete Natur» als Gnadengeschenk, das die Herrlichkeit der Schöpfung offenbart.²² Was soll Zwingli von den Bergen sagen, dieser scheinbar sinnentblösten, ungehobelten und untätigen Masse? Da der Allmächtige auch Schöpfer der Berge ist, «kündend sy mit disem allen die unzerbrochne Macht Gottes und die Burde und Größe siner Maiestat nit uß»²³

21 Zitiert bei Guy P. Marchal, Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität, Basel 2006, S. 390, 464.

22 Dieter Groh / Ruth Groh, Von den schrecklichen zu den schönen und erhabenen Bergen, in: Geschichte der Alpen, 2004, Vol. 9, S. 31–43, hier S. 35f.; dazu auch dies., Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur, Frankfurt a.M. 1991, S. 112; ferner Dieter Groh, Schöpfung im Widerspruch. Deutungen der Natur und des Menschen von der Genesis bis zur Reformation, Frankfurt a.M. 2003, S. 680–697.

23 Ulrich Zwingli, Sermonis de providentia dei anamnema, in: Ulrich Zwingli, Sämtliche Werke (Corpus Reformatorum, Bd. 93/3), Zürich 1983, S. 1–230, hier S. 105; deutsch jetzt

Da demnach die göttliche Kraft in diesen nur scheinbar groben Naturphänomenen zutage tritt, kann der Zürcher Naturforscher Conrad Gesner beschliessen, jährlich einige Berge zu besteigen, um sie zu erforschen, aber auch zur Ertüchtigung des Körpers und Erbauung der Seele («animique delectationis gratia»):

Quanta enim voluptas, quanta sunt putas animi, ut par est affecti deliciae, montium moles immensa spectando admirari, & caput tanquam inter nubes attollere? Nescio quo pacto altitudine stupenda mens percettitur, rapiturque in summi illius architecti consyderatione. [...] Inquam igitur inimicum esse naturae, quisquis non magna contemplatione dignissimos esse montes excelsos iudicaverit.²⁴

Die sinnliche Erfahrung der gewaltigen Berge führt zum wissenschaftlichen Nachdenken über die Natur und ihren Schöpfer.

Zur theologisch-erkenntnistheoretischen Grundposition kommt ein politisch-patriotischer Aspekt hinzu, gerade beim Toggenburger Zwingli, der in Glarus als Leutpriester gedient hat, die Bergwelt in ihren Reizen und Härten also aus eigener Anschauung gut kennt. In seiner *Göttlichen Vermahnung an die Eidgenossen zu Schwyz* lässt der Reformator einen ausländischen Soldunternehmer mit verführerischen Worten die Schweizer in die Ferne locken, indem er den im Ausland gängigen Topos²⁵ von den rauen, schrecklichen Berglanden vorbringt: «Ir starcken helden sollen nit in uwer land und gebirg blyben. Was wellen ir deß ruhen lands?» Den Schwyzern, die für ihr armes Land und Volk keine Alternative zum Reislafen sehen, entgegnet Zwingli, ihr Land liefere genug, wenn sie sich nur bescheiden wollten: «Ja, es ist fruchbarer, schöner, mannhaffter lüten dann dhein land uff dem erdboden keins sy, und fruchtbar gnuog dieselbigen zuo erneeren, so wir nun von im verguot hettind.»²⁶ Das Beispiel der siegreichen und massvollen Vorfahren soll die Reisläufer davon abhalten, dem fremden Geld nachzurrennen und so der Zwietracht und allen möglichen Lastern anheimzufallen. Damit übernimmt der Reformator die

in ders., Schriften, Bd. 4, Zürich 1995, S. 133–279, hier S. 167; zitiert jedoch in der Übersetzung von Leo Jud in Zwinglis Hauptschriften, Bd. 2, S. 160–162, nach Groh, Schöpfung (wie Anm. 22), S. 685; vgl. auch S. 689 (Commentarius de vera et falsa religione).

24 Conrad Gesner, De lacte et operibus lactariis, Zürich 1541, fol. 2, 3v (Praefatio ad Iac. Avienum).

25 Beispiele hierzu bei René Aeberhard, Die schweizerische Eidgenossenschaft im Spiegel ausländischer Schriften von 1474 bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, Diss. Zürich 1941, S. 37f.

26 Ulrich Zwingli, Eine göttliche Vermahnung an die Eidgenossen zu Schwyz, in: ders., Sämtliche Werke, Bd. 1 (Corpus Reformatorum, Bd. 88), Berlin 1905, S. 155–188, hier S. 173, 180.

Gegenüberstellung des alten, tugendhaften und des jungen, verkommenen Eidgenossen, der in der zeitgenössischen schweizerischen Selbstkritik in Wort und Bild allgegenwärtig ist.²⁷

Heinrich Bullinger wird in seinem Alpenlob deutlich konkreter als Zwingli, dem er als Vorsteher der Zürcher Kirche nachfolgen wird. Bereits 1525 lässt der humanistisch gebildete junge Reformator in seiner *Anklage* Gott persönlich auftreten, der sich als Mahnredner an die altgläubigen Orte wendet – zu diesem Zeitpunkt also an alle anderen Kantone. Der Allmächtige ruft die Eidgenossen zur religiösen, sittlichen und demokratischen Umkehr auf, nachdem ein habgieriger «neuer Adel» aus Pensionsherren das Land verraten habe, dessen Vorzüge ihr Schöpfer preist:

Ich habe euch außerdem ein so schönes und fruchtbares Land gegeben, dass ihr euch über keinen ernsthaften Mangel beklagen könnt, genießt ihr doch einen angenehmen Aufenthalt in diesem Land: Eure Alpen, Berge und Hügel sind entweder voll von fruchtbaren Weinreben oder sie sind liebliche Weiden, auf denen eure schönen Kühe und Ochsen bis zum Bauch im Gras stehen. [...] Die Luft ist bei euch besser und gesünder als bei allen anderen Völkern Europas. [...] Aus eurem Land fließen wie aus dem Paradies die größten Ströme Europas, [...] Ich habe euch auch vor anderen Völkern durch den Rhein und das Gebirge geschützt, das euch wie eine starke Ringmauer umgibt und umschließt.²⁸

Gott beziehungsweise Bullinger bemüht dann auch noch Bruder Klaus als Beispiel dafür, wie die Alten «bescheiden, anständig, ehrlich, tugendhaft, umsichtig, barmherzig, fleißig und gottesfürchtig» gewesen seien, womit er wie Zwingli in die Gegenüberstellung des alten und des jungen Eidgenossen einstimmt.²⁹

Bei Bullinger werden – abgesehen von Ansätzen im erwähnten Pariser Registerintrag – erstmals die Alpen nicht nur zu einem *locus amoenus* mit gesegnetem und gesundem Reichtum des Bodens, der Luft und des Wassers, sondern auch zu einem Geschenk Gottes an sein auserwähltes Volk, zu einem Schutzwall für seine Freiheiten und zur Quelle seiner Tugend. Die frühere Einfachheit ist beinahe ein Topos im reformatorischen Zürich: Auch beim realen Aufstieg auf das Stockhorn fühlt sich Collinus beim frugalen Mahl aus altem Käse zum Lob der alten Eidge-

27 Für den «alten Eidgenossen» Marchal (wie Anm. 21), S. 21–171.

28 Heinrich Bullinger, *Anklage und Mahnrede*, 1528, in: ders., *Schriften*, Bd. 6, Zürich 2006, S. 33–79, hier S. 71f.

29 Dazu zuletzt Anja Buckenberger, *Heinrich Bullingers Rezeption des Lucretia-Stoffes*, in: *Zwingliana*, 2006, Vol. 33, S. 77–91, mit weiterer Literatur.

nossen inspiriert.³⁰ Um genau diese alten Eidgenossen ist aber ein heftiger Kampf zwischen Neu- und Altgläubigen entbrannt: Beide werfen der jeweils anderen Seite vor, die Werte und Tugenden der Alten verraten und so die Spaltung und den Machtverlust der Eidgenossenschaft verursacht zu haben.³¹ Die Zürcher Appelle an ein gemeinsames Alpenvolk stellen also zugleich die nicht ganz überzeugende Aufforderung dar, den katholischen Glauben preiszugeben – wäre es den Städtern mit ihrem Bekenntnis zu den Bergen und der dortigen Lebensweise so ernst, dann müssten ja eigentlich sie konvertieren, statt die Alpenwelt zu usurpieren.

Dass die Alpen schon früh für einen neugläubigen Reformdiskurs beansprucht werden, dürfte die Erklärung dafür sein, dass sie sich im konfessionellen Zeitalter nicht als Basis eines gesamteidgenössischen Geschichtsverständnisses durchsetzen, das sogar die Zugewandten einbeziehen könnte. In diesem Sinn hat jedenfalls Stumpf die verschiedenen Alpenvölker in seiner eidgenössischen Chronik vereint, «die uralten Helvetier, Lepontier, Rhetier, Wallisser und Rauracer (umb die hoechsten Alpgebirg wonhafft, und diser zeyt alle gemeinlich mit Eyden in ein lobliche Eidgnoschafft ewig verbunden)».³² Es ist nun aber auffällig und darf nicht übersehen werden, dass im Unterschied zu Stumpf die berühmten ersten Alpenautoren – Tschudi, Simler und Campell – nicht auf die Helvetier fokussieren, wenn sie die Alpen thematisieren. Vielmehr teilen sie das von Stumpf in einer Kategorie zusammengefasste «Alpenvolk» gleichsam wieder auf. Wie bereits der Titel von Tschudis *Alpisch Rhetia sampt dem Tract der anderen Alpgebirgen* zeigt, behandelt er die Alpen nicht als Medium zur Erzeugung und Postulierung schweizerischer Gemeinsamkeiten, sondern im Gegenteil als Ort des Aufeinanderstossens vieler verschiedener Völker, «cum caetero Alpinarum gentium tractu», wie es im lateinischen Titel heisst.³³ Und Tschudi zählt in seiner Vorrede denn auch auf, dass er die «Helvetios, Rauracos, Suevos, Vindelicos, Rhaetos, Sedunos & confines eorum atque Gallorum & Germanorum» behandeln wolle.³⁴ Die Helvetier, die Tschudi selbst als antike Vorfahren der Eidgenossen entdeckt oder erfunden hat, sind also für ihn nur eines der Alpenvölker, und sie stellen nicht einmal den Ausgangspunkt seiner Ausführungen dar. Das sind vielmehr, wie bei Campell, die Rätier in Graubünden – also kein vollwertiges Mitglied der Eidgenossenschaft, sondern ein zugewandter Ort, der als Kleinstaatenbündnis für sich vollständig in den Alpen liegt.

30 Mathieu (wie Anm. 3), S. 59; für den Text von Rhellican (Johannes Müller) William A. B. Coolidge, *Josias Simler et les origines de l'alpinisme jusqu'en 1600*, 1904, ND Grenoble 1989, S. 297–301.

31 Marchal (wie Anm. 21), S. 44–48.

32 Stumpf, *Chronick*, 1547 (wie Anm. 16), Bd. I, S. i–ii verso (Widmung).

33 Tschudi, *Beschreibung*, 1560 (wie Anm. 5); ders., *Alpina Rhaetia*, 1538 (wie Anm. 5).

34 Tschudi, *Alpina Rhaetia*, 1538 (wie Anm. 5), S. 1 (Praefatio).

Ähnlich widmet Josias Simler seinen *De Alpibus commentarius* Hildebrand von Riedmatten, dem Bischof von Sitten und Haupt der ebenfalls zugewandten Walliser. Simler ist Bullingers Schwiegersohn und in zweiter Ehe mit einer Enkelin Zwinglis verheiratet. Insofern ist es also nicht selbstverständlich, wenn er sein Werk einem durchaus gegenreformatorischen katholischen Kirchenfürsten zueignet, den er in seiner Widmung auch ausgiebig lobt. Simler behandelt einerseits das Wallis, andererseits aber dort, wo er die Alpen behandelt, diese in ihrer ganzen Ausdehnung von den *Alpes maritimes* bis nach Kärnten. Entsprechend kann er zwar festhalten: «tota Helvetia alpina regio est», doch damit ist sie nicht allein, und die als solche kaum erwähnten Eidgenossen erhalten in keiner Weise einen exklusiven Charakter zugeschrieben.³⁵ Man kann also festhalten, dass die Alpen im 16. Jahrhundert durchaus Gegenstand der gelehrten Forschung werden, dass ihre Verbindung mit der Schweizergeschichte aber beschränkt bleibt auf die Zürcher Reformierten um Bullinger und Stumpf – also auf Städter. Die katholischen Landkantone, die tatsächlich in den Alpen liegen, zeigen wenig Neigung, den Alpendiskurs zu übernehmen.

Der «Rückgang des Alpeninteresses» im 17. Jahrhundert ist ein oft beobachtetes und unterschiedlich, aber noch kaum überzeugend erklärtes Phänomen.³⁶ Wo die Alpen, wie etwa 1656 vom Waadtländer Pfarrer Jean Baptiste Plantin, thematisiert werden, handelt es sich um Bücherweisheiten und kaum um eigene Anschauung, was umso überraschender ist, als Plantin aus Château d'Œx und damit mitten aus den Alpen stammt. Sein Kapitel «De Alpibus admirandis» beschäftigt sich mit Besonderheiten der Bergwelt wie Lawinen und Murmeltieren, bringt aber keine besondere Wertschätzung zum Ausdruck, sondern eher defensiv die Erfahrung, dass die Alpen nicht ganz unfruchtbar und ohne Vorteile seien.³⁷ Auffallend ist, dass die Flaute mit derjenigen in der schweizergeschichtlichen Historiographie zusammenfällt; die grossen Leistungen von Tschudi, Stumpf und anderen werden erst im 18. Jahrhundert fortgesetzt. Sie und ihre ebenfalls humanistisch geprägten Mitstreiter wie Bullinger, Vadian und Simler halten auch über die Konfessionsgrenzen hinweg Kontakt zueinander, was bei den folgenden Historikergenerationen kaum mehr vorkommt. Wo in der generell stark rückläufigen Produktion noch Geschichte geschrieben wird, gilt das Interesse dem eigenen Kanton. Diese Reduktion geht einher mit der Provinzialisierung der Aussen- und Konfessionspolitik der schweizerischen Stände.

35 Josias Simler, *Vallesiae descriptio libri duo. De Alpibus commentarius*, Zürich 1574, unpaginiert (Praefatio); vgl. auch die Aufzählung der Alpenvölker auf S. 116v–120v.

36 Mathieu (wie Anm. 3), S. 62.

37 Jean-Baptiste Plantin, *Helvetia antiqua et nova*, Zürich 1737, S. 18, 27–51.

Man darf allerdings nicht übersehen, dass der Alpenwall als schützende Grenze des Schweizer Territoriums schon früh und kontinuierlich allegorische Verwendung findet. Gott selbst als Maurer habe das Land der Eidgenossen «wol beschlossen yn», meint 1557 Hans Rudolf Manuel.³⁸ Das Bündnis von Strassburg mit Zürich und Bern wird 1588 versinnbildlicht, indem die Wappentiere Bär und Löwe einen eingezäunten Garten mit Strassburger Lilie vor schützendem Alpenwall bewachen.³⁹ In dieselbe Zeit, in das Jahr 1586, fällt ein Hinweis auf die «natürlich Muren» der Eidgenossenschaft, darunter die Alpen, auf einem Flugblatt, und 1606 beschreibt Hans Rudolph Rebmann im erwähnten Lehrgedicht über das Stockhorn die Berge als von Gott gemachte «Ringmawr».⁴⁰ Genau dasselbe Bild ziehen Fortunat Sprecher von Berneck 1615 und Johannes Guler 1622 heran, wo es den «freyen Standt» der Rhätier zu erklären gilt.⁴¹ In einer Flugschrift von 1656 meint «Tell» in einer Vision, «alle Berg im Schweytzerland ... seye ein Warth (oder Vormaur)» für die von Gott beschützte Eidgenossenschaft.⁴² Vermutlich auf 1677/78 zu datieren ist sodann ein gewaltiger Gebirgskamm auf dem anonymen Gemälde einer «Libertas Helvetiae», die im Solothurner Museum Blumenstein aufbewahrt wird: Der Schriftzug «Hoc Natura dedit» weist diese Berge als Geschenk der Natur aus, das im Vordergrund von einem menschengemachten Bollwerk ergänzt wird, das die Eidgenossen und Niklaus von Flüe umgibt.⁴³ 1682 besingt der Lindauer

38 Daniel Guggisberg, *Das Bild der «Alten Eidgenossen» in Flugschriften des 16. bis Anfang 18. Jahrhunderts (1531–1712). Tendenzen und Funktionen eines Geschichtsbildes*, Bern et al. 2000, S. 103, 530.

39 Ordenliche Beschreibung, welcher gestalt die nachbarliche Bündnuß und Verain der dreyen löblichen Freien Stätt Zürich, Bern und Straßburg [...] vollzogen worden, Strassburg 1588; vgl. dazu auch Guggisberg (wie Anm. 38), S. 109f., und Thea Vignau-Wilberg, *Künstlerische Beziehungen zwischen Strassburg und der Eidgenossenschaft am Anfang des konfessionellen Zeitalters*, in: Ulrich Im Hof / Suzanne Stehelin (Hrsg.), *Das Reich und die Eidgenossenschaft 1580–1650. Kulturelle Wechselwirkungen im konfessionellen Zeitalter (7. Kolloquium der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft)*, Freiburg i. Ü. 1982, S. 349–376, hier S. 360–381, Abb. 4.

40 Getreuwe Warnung und Vermanung an die treizehen Orth löblicher Eydgnesschaft wegen mannigerley böser Prattickenn und sorglicher leuffe so jetzund vorhanden, o. O. 1586; Hans Rudolph Rebmann, *Ein Neuw, Lustig, Ernsthaft, Poetisch Gastmahl und Gespräch zweyer Bergen [...] nemlich dess Niesens und Stockhorns*, Bern 1606, S. 132.

41 Guggisberg (wie Anm. 38), S. 122, 140, 530.

42 Guggisberg (wie Anm. 38), 531, vgl. S. 169: *Der Alte Eydgness*, 1656.

43 Yvonne Boerlin-Brodbeck, *Alpenlandschaft als politische Metapher. Zu einer bisher wenig bekannten «Libertas Helvetiae»*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, 1998, Vol. 55, S. 1–10; zur Datierung und Interpretation Thomas Maissen, *Von wackeren alten Eidgenossen und souveränen Jungfrauen. Zu Datierung*

Johann Jacob Haug das Land, dessen Schätze Gott und die Natur durch ein «Vestungs-Werck» geschützt habe; dabei seien die Berge «treffliche Vormauern, Da ihr in Fried' und Ruh könnt sicher frölich dauren Vor fremder Kriegs-Gefahr; die stärckste Cittadell Seynd eurer Berge Grund».⁴⁴

Der – konfessionsübergreifende – Rekurs auf die Alpen ist in patriotischen Dokumenten also greifbar, als Johann Jacob Scheuchzer die Alpen im späten 17. Jahrhundert wiederentdeckt, jetzt aber mit wissenschaftlichen Interessen im modernen Sinn. Sein Anliegen ist allerdings nicht profanhistorisch, sondern naturhistorisch, ja naturtheologisch. Scheuchzer reagiert auf die wissenschaftliche Revolution des 17. Jahrhunderts, im Besondern auf Descartes, für den die Gebirge sich einer rationalen, nämlich physikalisch-mechanischen Erforschung erschliessen, aber gleichzeitig in ihren schieren Dimensionen auf eine übermenschliche Sphäre verweisen. Die Berge und damit die Alpen als europäisches Hauptgebirge werden in dieser Perspektive zu einem «Laboratorium der Natur», in dem die verschiedenen wissenschaftlichen Thesen überprüft werden sollen, welche die göttliche Schöpfung und die Veränderung der Welt im Anschluss an den Sündenfall (Thomas Burnet) oder die Sintflut (Gilbert Burnet) thematisieren.⁴⁵

Um zu verstehen, wie Scheuchzers Interesse für die Alpen entsteht, muss zuerst die Vorgängergeneration ins Auge gefasst werden. Ein frühes Zentrum der schweizerischen Auseinandersetzung mit dem Cartesianismus sind die frühauflärerischen Zürcher Sozietäten, deren erste – das 1679 gegründete *Collegium insulanum* – im Naturforscher Johann Jacob Wagner einen Initiator und den Hauptreferenten hat.⁴⁶ Wagner legt 1680 eine von Francis Bacon inspirierte *Historia naturalis Helvetiae curiosa* vor. Das Buch ist Wagners Gefährten im Collegium gewidmet, die sein Werk redlich und gut schweizerisch («animo candido atque Helvetico») empfangen sollen. Patriotismus findet also mit aufge-

und Deutung der frühesten «Helvetia»-Darstellungen, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 1999, Vol. 56, S. 265–302.

44 Johann Jacob Haug, Das durch Gottes Gnad, Rath und That rühlich und glücklich im Flor schwebende in vestem Freyheits-Bund und Einigkeits-Bund stehende, in allem Wohlergehen gehende, vom Himmel beglückte, erquickte, vergnügte und unbesigte rediviva Helvetia, oder von andern sogenannte edle Schweizerland, nach denen hochlöblichen dreyzehnen Orten, Cantones genennt, o.O. 1682, S. 65.

45 Paolo Giacomoni, Il sorgere dell'interesse per le montagne tra Sei e Settecento (con particolare riferimento alla cultura italiana), in: Mathieu/Boscani Leoni (wie Anm. 1), S. 129–140, hier S. 130f.

46 Michael Kempe / Thomas Maissen, Die Collegia der Insulaner, Vertraulichen und Wohlgesinnten in Zürich, 1679–1709. Die ersten deutschsprachigen Aufklärungsgesellschaften zwischen Naturwissenschaften, Bibelkritik, Geschichte und Politik, Zürich 2002, zu Wagner S. 117–120.

klärter Frömmigkeit und wissenschaftlicher Neugier zusammen in einem Werk, das die Eidgenossenschaft als Produkt der Natur systematisch zu erfassen sucht: Der harte Alltag und die Einfachheit des Lebens hätten die Alpenbewohner grösser, fruchtbarer und langlebiger gemacht als die Städter, womit Wagner den aufklärerischen Topos der sittsamen Republikaner in den Bergen vorbereitet. So folgen denn auf ein erstes Kapitel *De Helvetia in genere* bereits im zweiten die Ausführungen *De alpibus Helvetiae earumque admirandis* – über die Alpen der Schweiz und ihre Sehenswürdigkeiten. Wagner beschränkt sich meistens darauf, die Phänomene mit «alibi ... alibi» aufzulisten, wobei er fast unvermeidlich die Unterschiede («varietas») der Einwohner, der Gegenden und der Topographie betont.⁴⁷ Es ergibt sich ein sehr wohlwollendes Bild der Alpen und ihrer fruchtbaren, für die Besitzer einträglichen Böden, aber in der Vielfalt noch kein einheitlicher, schweizerischer Typus von Land oder Leuten.

Für Wagner dient die Natur und besonders diejenige der Schweiz in kartesischem Sinn als Verweis auf Gottes Gerechtigkeit und Güte. Von ähnlichen Prämissen leitet Johann Jacob Scheuchzer eine noch grössere Bedeutung der Naturgeschichte her: Sie vermöge die Schöpfungsgeschichte selbst dann zu belegen, «wann keine H. Bibel were, welche uns diser Sach halben einen Göttlichen Bericht ertheilte».⁴⁸ Als Scheuchzer 1694 – ein Jahr vor Wagners Tod – mit seinen Alpenforschungen einsetzt, will er denn auch dessen *Historia naturalis* fortsetzen, und sie bleibt fortan ein zentraler Referenzpunkt für ihn.⁴⁹ Wenn sich Scheuchzer ausdrücklich in Wagners Nachfolge versteht, dann nicht nur als Schüler, sondern auch als sein Nachfolger als Waisenhausarzt und Sozietäts-Mitglied, diesmal im *Collegium der Wohlgesinnten*. In diesem Umfeld formuliert Scheuchzer Ende Mai 1703 die Kernthese des «homo alpinus Helveticus», die mit ihren Bezügen zu natürlichem Reichtum, Gesundheit und guter Luft an Bullinger erinnert:

Wann aber unsere alpen recht betrachtet, so werden wir finden, das sie überaus reich und fruchtbar, voll der herrlichsten, kräftigsten und recht aromatischen kraüteren, welche wegen verschiedenheit ihrer farben nit nur die augen ergezen und das gemüth, sondern auch dem viech die beste nahrung und den menschen gute heilmittel geben, und deßwegen

47 Vgl. Johann Jacob Wagner, *Historia naturalis Helvetiae curiosa*, Zürich 1680, S. 10f., 17f.

48 Johann Jakob Scheuchzer, Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlands, Bd. 1, Nr. 23, 25. Juli 1705, Zürich 1706, S. 89; zitiert bei Thomas K. Kuhn, Die Schweizer Alpen in der neuzeitlichen Religions- und Frömmigkeitsgeschichte, in: Theologische Zeitschrift, 2001, Vol. 57, S. 416–436, hier S. 424.

49 Simona Boscani Leoni, Tra Zurigo e le Alpi: le «Lettres des Grisons» di Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). Dinamiche della comunicazione erudita all'inizio del Settecento, in: dies./Mathieu (wie Anm. 1), S. 157–171, hier S. 158.

den einwohneren große reichthum zuwachsen [...] Es sein dannethin die helvetischen gebirgen reich an crystallen, metallan und anderen mineralien. Die einwohner der alpen sein gesunde, starcke leuthe, als welche genießen eine reine luft, crystalllauteres waßer, einfache milchspeisen etc.⁵⁰

Neben seinem theologischen und dem patriotischen Impetus wird Scheuchzer auch durch konkrete und allgemeine Interessen seiner wissenschaftlichen Bezugspersonen im Ausland angeregt, namentlich in den Niederlanden, wo er studiert hatte, und dann in England. Scheuchzers erste Alpenreise gilt bezeichnenderweise besonderen Pflanzen, über die ein deutscher Professor Auskunft wünscht.⁵¹ «Mirabilia» von Überresten der Sintflut bis hin zu den Drachen sind auch auf den folgenden seiner fast jährlichen, mehrwöchigen Alpenreisen das Erkenntnisziel, das er allerdings zunehmend systematisch verfolgt. Dazu verfasst er seinen gedruckten Fragebogen «zu Erforschung natürlicher Wunderen, so sich im Schweitzer=Land befinden».⁵² Das erklärte Vorbild für die rund 200 Fragen unterschiedlichster Art sind Francis Bacon und die englische *Royal Society*, doch wendet sich Scheuchzer nicht wie diese an Gebildete schlechthin, sondern an seine schweizerischen Mitbürger – und zwar sowohl an die Gelehrten als auch an das gemeine Volk.

Ähnlich wie bei Wagner fügen sich also naturwissenschaftliche Neugier, Patriotismus und Bibelfrömmigkeit⁵³ zusammen beim Wunsch, «in unserem Schweitzerland so vil und grosse Wunder und herzliche Gaaben der Natur» auszuweisen und so mit den anderen Ländern konkurrieren, ja diese übertreffen zu können.⁵⁴ Als Zeugin der Schöpfungsgeschichte, quasi als zweite Bibel wird Helvetia gerade deshalb zu einem auserwählten Land, weil das Land am meisten von der Sintflut betroffen worden sei: «In diser allgemeinen und erschrockenlichen Erdenzerstörung hat unsere Helvetia so vil gelitten, daß der Gedenkzeichen diser grausamen Wasserflut mehr als in einigem Land Europae anzutreffen.»⁵⁵ Dieses Leid und seine Spuren nobilitieren die Alpen und die

50 Zentralbibliothek Zürich (ZBZ), MS Z III 624, S. 152f.; vgl. Kempe/Maissen (wie Anm. 46), S. 177f. sowie für den «homo alpinus»: Michael Kempe, Wissenschaft, Theologie, Aufklärung. Johann Jakob Scheuchzer und die Sintfluttheorie (Frühneuzeit-Forschungen, Bd. 10), Epfendorf 2003, S. 275–311.

51 Mathieu (wie Anm. 3), S. 65.

52 Boscani Leoni (wie Anm. 49), S. 157f.

53 Kuhn (wie Anm. 48), S. 422.

54 Johann Jakob Scheuchzer, Einladungs-Brief zu Erforschung natürlicher Wunderen, so sich im Schweitzer=Land befinden, Zürich 1699, S. 2; zitiert bei Boscani Leoni (wie Anm. 49), S. 158.

55 Johann Jakob Scheuchzer, Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlands, 1. Teil, Nr. 23, 25. Juli 1705, Zürich 1706, S. 89; zitiert bei Kuhn (wie Anm. 48), S. 424.

Eidgenossenschaft als natürliche Zeugen von Gottes Werk. Scheuchzer kann auf diesem Weg seine Heimat rehabilitieren, nachdem sie zu Unrecht das Opfer ausländischer Geringschätzung geworden sei:

So daß es der Mühe wol wehrt, ja eine mir obliegende Schuldigkeit ist, der Helvetischen Gebirgen Gestalt und Alterthum, oder ersten Ursprung zu erforschen, und in unseren Bergen, gleich als in einem Spiegel Gottes Gerechtigkeit und Güten den Einwohnern zu zeigen.⁵⁶

So betrachtet, kann man kaum – wie es Guy Marchal auf der in diesem Band dokumentierten Tagung vorgeschlagen hat – eine theologische (beziehungsweise historische) Begründung des Alpenvolks bei Stumpf von einer empirisch-physiologischen bei Scheuchzer trennen. Vielmehr ist auch Scheuchzers naturwissenschaftliches Anliegen grundsätzlich ein theologisches. Aber es ist nicht länger ein konfessionelles, das für die eigene Interpretation der – durch das Prinzip «sola scriptura» aufgewerteten – Bibel die Deutungshoheit beansprucht. Stattdessen findet Scheuchzer jenseits einer Heiligen Schrift, die durch historische Bibelkritik als Menschenwerk relativiert worden ist, eine ewige, über das Menschliche und die kontroverstheologischen Streitigkeiten erhabene zweite Offenbarung – das Buch der Natur, das Gott in der Schweiz mit den kräftigsten Zeichen und damit Beweisen seiner Ordnung gezeichnet hat.

Scheuchzers Werk wird für die ganze Eidgenossenschaft anknüpfungsfähig, weil er nicht mehr, wie Zwingli, Bullinger und Stumpf, den altgläubigen Landsgemeindekantonen mit grosser Skepsis begegnet, sondern ihnen grundsätzlich positiv gegenübersteht. Als er um 1726 zuhause von Subskribenten seinen Plan für eine – nie erschienene – *Historia Helvetiae* darlegt, erwähnt er eigens, er habe «sowohl in Kirchen- als Policy-Sachen observirt eine Unpartheylichkeit und einem Historico anständige Aufrichtigkeit; weßwegen die Catholische Scribenten sowohl zu Rath gezogen als die Evangelischen und dem Werck keine Theologische Controversen eingemischet habe, sondern nude erzehle, was ich hier und dort gefunden». Insbesondere verspricht er «eine weitläufftige Beschreibung des 1712 Jahrs, welches unsere Eydgenoßschafft in Krieg, Fried und abgeänderte Situation gesetzt».⁵⁷

Bereits kurz nach dem hier erwähnten Zweiten Villmergerkrieg gegen die Urkantone bricht in Zürich die Zunftrevolte von 1713 aus, in der Scheuchzer zu den wichtigsten Anführern der bürgerlichen Opposition gegen das korrupte

56 Scheuchzer (wie Anm. 55), 3. Teil, Nr. 33, 2. November 1707, Zürich 1708, S. 176; zitiert bei Kuhn (wie Anm. 48), S. 424.

57 Johann Jakob Scheuchzer, *Historia Helvetiae*, Subskriptionsangebot, ca. 1726 (ZB 18.210/85).

Patrizierregiment zählt. Später analysiert Scheuchzer selbst diese Ereignisse, in denen

ein durch den verlauf viler seculorum in der unwißenheit unterhaltenes volk die augen öffnet, seine freyheiten aus allen winklen hervorsuchet, vil darüber discutirt, im reden freymüthig wird, seine eigenen fehler beßeret, den blinden gehorsam fahren laßet [...] und überall in das köntfuge auf der regenten thun beßer achtung gibet, dardurch dan auch bey denen regenten [...] erfolgen muß eine beßerung.⁵⁸

Im Zusammenhang mit den städtischen Unruhen macht Scheuchzer sodann einen aufschlussreichen Exkurs zu den Landsgemeindekantonen:

Zu Ury, Schweitz, Underwalden, Zug, Glarus und Appenzell, Pündten, allwo die democratia regiret, hat das volk, bey deme originaliter der höchste gewalt stehet, denselben beybehalten, und darvon am wenigsten übergeben. Da sizet die freyheit annoch auff dem thron: eine jede gemeind ist frey; ganze länder und pündt, so aus jenen freyen gemeinden zusammengesetzt werden, sind frey; ja ein jeder landsmann ist frey. [...] Ein jeder landmann kan nit nur stimmen, sondern zu jedem ampt erwehlet werden.

Unter diesen Voraussetzungen interessiere sich in den Landsgemeindekantonen jeder Einzelne für die «stattssachen», «und findet sich oft auff denen höchsten und wildesten alpen ein armer senn, der beßer weiß zu discurriren, als mancher rathsherr in stätten».⁵⁹

Der politisierte Senn, der hier gleichsam den Zürcher Bürgern als Vorbild vorgeführt wird, ist in Scheuchzers *Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlands* «insgemein ein ehrlicher aufrichtiger Mann, ja ein Abdruck der alten schweizerischen und redlichen Einfalt».⁶⁰ Die Debatten im *Collegium der Wohlgesinnten*, vor allem im Austausch mit Johann Caspar Escher, haben Scheuchzer zu einem dezidierten Anhänger eines – dank einer natürlichen Religion überkonfessionellen – Naturrechts gemacht. Der Naturzustand wird für ihn dadurch zur normativen Basis der Vergesellschaftung, welche von der ursprünglichen Freiheit und Gleichheit nicht ohne weiteres abstrahieren darf. Konkret greifbar ist dieser Naturzustand am ehesten im Naturraum der Alpen,

58 ZBZ MS V 119, fol. 6v.

59 ZBZ MS H 292, S. 1319; für den Kontext Kempe/Maissen (wie Anm. 46), S. 272–278.

60 Johann Jakob Scheuchzer, Von des Senen Person, Amt und Behausung, in: ders., *Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlands*, Bd. 1, Zürich 1706, Nr. 8, S. 30–32; vgl. Marchal (wie Anm. 21), S. 68, 438.

wo die Einwohner vermeintlich noch ähnlich leben wie kurz nach der Sintflut, nachdem sie dank demokratischen Prinzipien adligen Unterdrückungsversuchen widerstanden hätten. Die Demokratie (der Landsgemeindekantone) wird so zur «natürlichen» Staatsform in den Alpen und die Schweiz ihrerseits, nunmehr theologisch, historisch, ethnologisch, naturwissenschaftlich und staatsrechtlich ein Alpenland eigener Prägung, zum «Ideal eines demokratischen Naturstaats».⁶¹

Scheuchzer stellt damit den tendenziell katholischen Hirten dem tendenziell reformierten Städter nicht nur gegenüber, sondern Ersteren als Vertreter der gepriesenen «Schweizer Lebensart» auch über Letzteren. Damit fügt er die Schweiz in den internationalen, antiabsolutistischen und antihöfischen Reformdiskurs ein: Einfachheit statt Geziertheit, Armut statt Luxus, Freiheit statt Repression. Die völkerpsychologische Beschreibung der Eidgenossen hat sich nicht wesentlich geändert, wohl aber ihre Bewertung: Was ihnen im 16. und 17. Jahrhundert als kümmerliche Anarchie ungebildeter Bauern und sodomitischer Hinterwändler vorgeworfen wurde, gilt jetzt als Einfachheit, Gleichheit und Gesundheit unter bescheidenen Naturmenschen. Aus Lastern sind Tugenden geworden. An diesen republikanischen Reformdiskurs knüpfen Wagner und dann vor allem Scheuchzer an. Erst mit seiner Aufwertung nicht nur der Lebenswelt, sondern auch der Lebensform so mancher Schweizer Katholiken wird der Alpendiskurs gesamtschweizerisch integrativ – jedenfalls für die aufklärerischen Reformer, die es in allen Kantonen und beiden Konfessionen gibt. Der gesunde, ehrliche und einfältige Senn, der «homo alpinus» als tugendhaftes Subjekt freiheitlicher Politik – damit hat Scheuchzer den Grundstock eines konfessionsübergreifenden, gesamtschweizerischen Alpendiskurses gelegt.⁶²

Summary / Zusammenfassung / Riassunto

What the Alps meant in Swiss history from Albrecht von Bonstetten to Johann Jakob Scheuchzer

Albrecht von Bonstetten's reference to the mountains and Johannes Stumpf's reference to Alpine people (*Alpenvolck*) reflect a territorial and ethnic image of Switzerland. In Stumpf, like Zwingli, Gesner, and Bullinger – all Protestant urban authors – references to the Alps are embodied in the image of a defensive barrier that remained out of reach of Catholics for a long time. Nonetheless, (artistic) allusions to the mountains were more numerous in the 17th century than has ever been acknowledged. In the case of the early Illuminist societies in Zurich, it was Johann

61 Kempe (wie Anm. 50), S. 301–311, Zitat 311; Kempe/Maissen (wie Anm. 46), S. 233–238.

62 Vgl. Marchal (wie Anm. 21), S. 68–70, 438f.

Jakob Wagner and his pupil Scheuchzer who were inspired by a combination of theological, naturalistic, and historical-patriotic interests. Scheuchzer was later to integrate into the alpine image the citizens of the "primitive" cantons, idealized as a community of shepherds fired up by the democratic spirit and pointed out as a model to his reformed fellow citizens.

Die Bedeutung der Alpen für die Schweizergeschichte von Albrecht von Bonstetten bis Johann Jakob Scheuchzer

Die Territorialisierung und Ethnisierung des Schweizbilds erfolgt bei Albrecht von Bonstetten ebenso mit Rekurs auf die Berge wie bei Johannes Stumpf mit seinem «Alpenvolck». Bei ihm und ähnlich bei Zwingli, Gesner und Bullinger fällt auf, dass der Rekurs auf die Alpen bei städtischen Reformierten erfolgt und ihr Bild eines reizvollen Schutzwalls für die Katholiken deshalb lange kaum anschlussfähig bleibt, auch wenn das 17. Jahrhundert mehr (künstlerische) Referenzen darauf kennt als gemeinhin angenommen. Im Umfeld der ersten Zürcher Aufklärungsgesellschaften entdecken dann Johann Jakob Wagner und sein Schüler Scheuchzer die Alpen, wobei sie ein gleichermassen theologisches, naturwissenschaftliches wie patriotisch-historisches Interesse treibt. Spätestens bei Scheuchzer schliesst dies dezidiert die katholischen Innerschweizer ein, die als urdemokratisches Sennenvolk idealisiert und den reformierten Städtern als Modell vorgestellt werden.

Il significato delle Alpi nella storia elvetica da Albrecht von Bonstetten a Johann Jakob Scheuchzer

La territorializzazione e l'etnicizzazione dell'immagine della Svizzera avviene tanto in Albrecht von Bonstetten nel suo riferirsi alle montagne, quanto in Johannes Stumpf, quando parla di «popolo alpino» (*Alpenvolck*). In Stumpf, come in Zwingli, Gesner e Bullinger, si nota che il riferimento alle Alpi è ricorrente in autori cittadini protestanti, e la loro immagine di barriera protettiva è rimasta per questo a lungo fuori portata per i cattolici, anche se nel XVII secolo si contano più referenze (artistiche) alle montagne di quanto sia stato finora riconosciuto. Nel contesto delle società pre-illuministe zurighesi, le Alpi vennero scoperte da Johann Jakob Wagner e dal suo allievo Scheuchzer, che erano animati da un interesse nel contempo teologico, naturalistico e storico-patriottico. Più tardi, Scheuchzer integrò nell'immagine alpina i confederati dei cantoni primitivi, che lui aveva idealizzato come popolo di pastori animato da un forte spirito democratico, e che propose come modello ai suoi concittadini riformati.

Johann Jakob Scheuchzer und der schweizerische «Alpenstaatsmythos»

Guy P. Marchal

«Alpenstaatsmythos»

«Es kommt nicht von ungefähr, dass die ersten eidgenössischen Bünde sich um den Gotthardpass lagerten. Diese Tatsache war providentiell.» Für Scheuchzer-Kenner mag diese Formulierung irgendwie irritierend sein, fremd und doch vertraut. Die Feststellung, dass die gegenseitige Situierung des Gotthards und der ersten Bünde providentiell, auf göttliche Vorsehung zurückzuführen sei, erinnert sie nicht an Scheuchzers Wahrnehmung des Gotthards, der nicht ohne besondere göttliche Vorsehung zum obersten Helm des europäischen Brenn- und Wasserhafens gestaltet und dahin gesetzt worden sei, wo er jetzt stehe, in der Eidgenossenschaft?¹ Die beiden Äusserungen trennen etwas mehr als 200 Jahre. Die eingangs zitierte stammt aus der bundesrätlichen Botschaft «über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung» von 1938, also aus einem offiziellen und hochpolitischen Text.

Das Zitat steht im Zentrum der ideologischen Begründung der sogenannten Geistigen Landesverteidigung der Schweiz, jener Kulturpolitik, mit der man den totalitären Systemen entgegentreten wollte. Den totalitären Ansprüchen sollte die Schweiz das politische Ideal des ungezwungenen Zusammenlebens unterschiedlicher Kulturen in dem einen demokratischen Staat entgegenhalten. Bemerkenswert und erklärungsbedürftig ist der Umstand, dass die Botschaft an dieser Stelle eine ideelle Geopolitik entwirft und dabei den Alpen und insbesondere dem Gotthard eine alles bestimmende Funktion zumisst. Am Gotthard, so führt sie nämlich weiter aus, entspringen die drei Ströme, welche die Schweiz mit den «bedeutungsvollsten geistigen Lebensräumen Europas» verbinden: Rhein, Rhone und Tessin. Der Gotthard erschien so als «Berg der Mitte» zwischen den Kulturräumen, und es ergab sich hieraus ein besonderer Staatsgedanke. «Um den Gotthard, den Berg der Scheidung und den Pass der Verbindung», habe nämlich «eine gewaltig grosse Idee ihre Menschwerdung, ihre

1 Vom St. Gotthards-Berg, in: Johann Jakob Scheuchzer, Natur-Geschichten des Schweizerlands, 1705, Vol. 1 (1706), S. 18f.